

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 16

Artikel: Der Student
Autor: Brandis, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER STUDENT

An einem ganz gewöhnlichen Abend im November beschloss Paproth, der Student, ins Konzert zu gehen. Ein ausländisches Sinfonieorchester — es leuchtete schon seit Tagen von allen Plakatwänden der Stadt — gab einiges von Brahms' Ungarischen Tänzen, Dvoraks Sinfonie aus der Neuen Welt und das zweite Klavierkonzert von Chopin. Paproth hatte es sich lange überlegt, denn ein Konzertbesuch bedeutet für ihn immer eine nicht unmerkliche Geldausgabe; am Ende aber konnte er ja versuchen, eine der verbilligten Eintrittskarten zu erhalten, wie sie für Minderbemittelte stets an bestimmten Orten der Stadt ausgegeben wurden.

Gegen sieben Uhr — es war schon lange Nacht, aber ungewöhnlich warm in Anbetracht der Jahreszeit — verliess Paproth die elterliche Wohnung, in einem älteren Mietshaus am Rande der Stadt. Er war vor ungefähr zwei Monaten dahin zurückgekehrt, aus dem Ausland, wo er eine Weile eine unbedeutende Stelle an einem grossen Museum innegehabt hatte. Die tiefe Niedergeschlagenheit, die damals über ihn gekommen war — jene unverschuldete Entlassung aus der geringsten aller zu erhoffenden Stellen seines Faches bedeutete für ihn die unzweifelhafte Unmöglichkeit einer akademischen Laufbahn — diese Niedergeschlagenheit war während der vergangenen zwei Monate nicht mehr von ihm gewichen.

Obwohl er schon etwas mehr als dreissig Jahre alt war, besuchte er jetzt einen Volksschullehrer-Ausbildungskurs, den das staatliche Lehrerseminar für stellenlose Akademiker ausgeschrieben hatte. Paproth hatte Kunstgeschichte studiert; aber wenn er auch eine ganz ausgezeichnete Dissertation verfasst hatte, so war es für ihn doch unmöglich gewesen, irgendeine Stelle zu bekommen; abgesehen von gelegentlichen wissenschaftlichen Arbeiten, die ihm aber kaum das für das Leben unbedingt Notwendige eintrugen. Aus diesen Gründen, und auch, weil er die zwar unausgesprochenen, aber dennoch bedrückenden stillen Vorwürfe seines Vaters, der

eine untergeordnete Beamtenstelle auf dem Landwirtschaftsdepartement bekleidete, nicht länger mehr ertrug, hatte er sich entschlossen, an dem oben erwähnten Umschulungskurs teilzunehmen.

Zu Fuss begab er sich nach der Innenstadt, wo in einem alten, jetzt am Abend weit und öd wirkenden Schulhaushof die Eintrittskarten verkauft wurden. Vor nicht langer Zeit hatten die Gemeinderäte der Fortschrittspartei durchgesetzt, dass bei Zirkusvorführungen und anderen kulturellen Anlässen stets ein Teil der Karten zurückbehalten und zu stark herabgesetzten Preisen an minderbemittelte Personen abgegeben wurden. Es handelte sich um bestimmte Plätze auf der Seite des Parketts und auf der Galerie; es waren stets dieselben, und es gab deshalb manchen, der sich eher einen Kunstgenuss versagte, als dass er sich vor aller Welt auf die Bänke der Armut gesetzt hätte.

Und dennoch hatten sich jetzt viele in dem Schulhof versammelt, und Paproth wurde, als er kam, gleich in eine Viererkolonne eingereiht und erhielt eine Blechnummer in die Hand gedrückt; denn es waren weit mehr Leute hergekommen, als Plätze abgegeben wurden. Er stand weit hinten in der Kolonne, man sagt ihm, dass die vordersten schon um fünf Uhr gekommen seien. Die meisten schienen sich zu kennen. Sie sprachen halblaut miteinander und machten sich auf Fälle aufmerksam, wo man durch Zufall schon ganz aussergewöhnlich gute Plätze erhalten habe; andere hinwieder warteten stumm, einsame Inseln von Stolz, Armut und Scham.

Paproth hatte Glück, da seine Kolonnennachbarin, welche eine gute Nummer hatte, auch für ihn eine Karte bezog. Um halb neun Uhr suchte er den Konzertsaal auf; er fand seinen Platz oben auf der Galerie, gerade hinter einer der hochaufstrebenden, mit vergoldetem Gipszierat geschmückten Säulen, die die gewölbte Decke trugen. Ein Durcheinander von Leuten war in dem Saal, in den Logen bemühten sich dunkelgekleidete Herren um schlanke, vornehme Damen, dieweil die Geiger ihre Instrumente stimmten, Klarinettisten noch einmal an der Brillanz ihrer Läufe übten, welche von Fagotten gleichförmig, fremd und dunkel untermalt wurden.

Mit einmal verstummte das alles; feierlich schwarz gekleidet, erschien der Dirigent, trat vor das Orchester hin — in gespannter Aufmerksamkeit erstarrten die Bogen der Geiger und Cellisten — und hob den schlanken, elfenbeinern glänzenden Taktstock. Die Töne perlten auf, aus vielstim-



Photo H. P. Roth

migen Akkorden formte sich die Melodie, wuchs an und erfüllte mit mächtigem Schwingen den hohen Raum. Die prunkvollen Lüster waren erloschen; kleine, weisse Lichter beleuchteten die Notenpulte der Musiker, spiegelten sich im glänzenden Gold, Braun und Schwarz der Instrumente, während das Publikum, atemlos lauschend, in der Dämmerung versank.

Paproth, den Studenten, aber erfasste die Musik nicht. Losgelöst von der grossen Aufmerksamkeit, auch äusserlich — durch die golden schimmernde Wucht des Pfeilers — hörte er wohl die Steigerungen, das Auf und Ab der Melodie — was alle hören — aber sein Inneres blieb stumm und unberührt dabei. Einsam sass er da, grau und aufrecht auf dem hölzernen Sessel hinter der Säule; ein Thema aus Dvoraks Sinfonie kam ihm seltsam bekannt vor.

Erst nach der Pause wurde er von der Musik erreicht — das Programm zeigte das Klavierkonzert an — plötzlich, mit dem Aufklingen des vom Klavier getragenen Themas, das sich mit einem Male aufschwang aus den dunklen, fast formlosen Fliessen der Orchesterpartie. Klar, silbern und traurig entquollen die Klänge dem schwarzen Flügel, die Begleitung zerrann, löste sich auf in dem unfassbaren Gleiten der Melodie, sanft und melancholisch; ein Sinken von schwarzen Regentropfen, des Abends, in das braungetönte Grün herbstlicher Pärke.

Fast endlos rauschte der Beifall nach dem Verklingen des letzten Akkordes, immer wieder mussten sich Pianist und Dirigent vor dem Publikum verneigen. Langsam Schritte, ein wenig benommen noch, verliess Paproth den hohen Saal. Im Vestibül, inmitten des ungeordneten Durcheinanders von Konzertbesuchern, Angestellten und Beamten, erblickte er plötzlich Franziska, ein Mädchen, das gleich ihm das Seminar besuchte und mit dem er schon etwa, in den Pausen, gesprochen hatte. Sie war aus einer vornehmen Familie und wollte später, nach der Lehrerinnenprüfung, Literatur studieren. Paproth begrüsste sie kurz, wollte sich gleich wieder verabschieden, doch da kam ihn das Verlangen an, wieder einmal mit einem Menschen zu sprechen, der die Kunst mit seinen Augen sah. Wenn sein Vater auch von unsäglicher Güte war, so hatten ihn die Gedanken seines Sohnes doch kaum je berührt — und er lud Franziska zu einer Tasse Kaffee ein.

Sie gingen hinaus in die föhnlare Nacht und suchten in dem Flammen der Neonreklamen ein

kleines, mit braunem Arvenholz getäfertes Café auf. Ihr Gespräche berührte die neuen Erscheinungen in Literatur und Musik. Einmal erzählte sie ihm, in plötzlicher Wendung des Gespräches — Gäste aus Palästina, berühmte Schauspieler, weilten bei ihren Eltern zu Besuch — von jenem jungen, in noch unverbrauchter Kraft auf allen Gebieten unbändig sich entwickelnden Staat. Das Land stieg vor ihm auf, dunkle Oelbaumgärten unter glühender Mittagssonne, wie er es in illustrierten Zeitungen gesehen hatte; staunend hörte er von der ungeheuren vitalen Kraft des durch Jahrhunderte verfolgten Volkes, das sich endlich auf dem uralten Boden seine Heimat neu aufgebaut. Jeder ist willkommen dort, jeder trägt das Seine zum grossen Gelingen des Ganzen bei. «In entrückter Ferne, dreitausend Kilometer weiter ostwärts, mitten im Zerfall dieser Welt, blüht neues Leben auf», überlegte sich Paproth, aber auch davon war er, der kein Jude war, bestimmt ausgeschlossen.

Später begleitete er Franziska nach Hause, einer kleinen, grauen Villa draussen in einer stillen Vorstadtstrasse. Trauerweiden neigten sich über Tor und Mauer, Paproth hörte das Gartentor schleppernd zuschlagen, ihre Schritte leiser werden im Dunkel des Parkes.

Entlang des Sees ging er; beinahe menschenleer war der Kai, der Mond stand im letzten Viertel. — Sie hatten noch zusammen gelacht, zuletzt, über die vielen kleinen Schwächen ihrer Professoren. Ach, sie hatte gut lachen, Franziska, in zwei, drei Jahren würde sie heiraten, irgendeinen reichen Mann, der ihr ein abwechslungsreiches, mussevolles Leben würde bieten können. Ob sie sich dann wohl einmal seiner erinnerte, des Volksschullehrers Paproth, der irgendwo draussen auf dem Lande — wo die Spieler ihre Karten mit den Fingern netzen — einer Stube voll Bauernkindern Lesen und Schreiben beibrachte? Er fürchtete sich davor. Die Umstände nur, die Bedrückung seiner Stellenlosigkeit, hatten ihn gezwungen, Lehrer zu werden. Zwar die Kinder hatte er sehr gern, wenn er sie spielen sah auf der Strasse, die kleinen Buben mit ihren hellen Stimmen und vom Fussballspiel zerschundenen Knien, die Mädchen mit roten Maschen in ihren blonden oder braunen Zöpfen. Aber er war viel zu sanft, während seiner Lektionen viel zu gütig, und seine Lehrer warnten ihn, dass er, wenn er seine Art nicht ändere, ohne allen Zweifel in einer Schulkasse einmal völlig untergehe.

Paproth war sich in unklarer und doch irgendwie zwingender Folgerichtigkeit klar bewusst, dass er sich niemals würde durchsetzen können, wenn einmal die Schüler hinter seinem Rücken Unfug trieben. Wer erwartete ihn, Johannes Paproth, auf dieser Welt, wer würde ihn je brauchen? Ging dieses unübersehbare Getriebe ohne ihn nicht auch weiter, viel besser sogar? — Verwirrende Gedanken stiegen in ihm auf. Er dachte an Annemarie, die er, seit seinen ersten Studienjahren schon, zu lieben nie aufgehört hatte. Sie aber, seit dem Abend, da er ihr seine Gefühle gestanden, hatte kaum mehr mit ihm gesprochen. Schwarz regte sich in der Tiefe die Flut. Von den Bergen wehte immer noch der warme, Schwermut atmende Föhn. Da fasste Paproth plötzlich mit beiden Händen das Geländer, das ihn vom See trennte und stürzte sich in die dunkle Tiefe. Sein Sprung war unschön, grotesk und gewaltsam übersteigert; ein Turnlehrer hätte wenig Freude daran gehabt.

Fast im gleichen Augenblick aber, da sein Körper auf dem Wasser aufklatschte, löste sich aus dem Schatten der Alleenbäume die kräftig gebaute Gestalt eines Schutzmannes, der nun mit gleichförmig schnellem, grosse Uebung und Meisterschaft verratendem Lauf zum Geländer eilte. Mit einer langen, am vorderen Ende mit einem eisernen Haken versehenen Stange fasste er den Unglücklichen und hob ihn empor auf das Pflaster des Kais.

In einer weiss getünchten, mit einem Gitterfenster versehenen Wachtstube der Polizeikaserne erblickte Paproth das Sonnenlicht des folgenden Tages. Irgendwoher tönte Geigenmusik; ein Motorrad fuhr dröhnend unter seinem Fenster vorbei. Mit einem dankbaren Lächeln lauschte er. Das Leben rief ihn ...

Aerzteanekdoten

Der Psychiater Kräpelin fragte einmal den Literaturhistoriker Muncker, ob der alte Goethe eigentlich noch normal gewesen sei. Muncker meinte, Goethe sei, streng genommen, nie normal gewesen, der Ausdruck passe nicht auf ein Genie. Kräpelin wollte im zweiten Teil «Faust» Spuren einer beginnenden Gehirnerweichung erkennen. Muncker widersprach entrüstet, aber Kräpelin klopfte ihm auf die Schulter:

«Mein lieber Kollege», das kann ich besser beurteilen. Solche Leute kommen täglich zu mir in die Ordination!»

Mitgeteilt von N. O. Scarpi

Fritz Penzoldt

K I R S C H K E R N E

Pat O'Connor, der in der Stadt die berühmte Kette der «Iss bei Pat»-Restaurants sein eigen nannte, rieb sich die Hände und sah beinahe zärtlich auf ein Plakat, das seiner Buchstaben Riesenstelzen sozusagen jedem, der vorüberging, ins Auge stieß: «Auch du musst O'Connors *kernfreien* Kirschkuchen probieren. Für jeden vom Gast gefundenen Kern einen Dollar Vergütung.»

Schon seit dem frühen Morgen war das geräumige Lokal dicht besetzt, und noch immer drängten sich Menschen um das lockende Plakat. Dort stand auch Jeremiah Hudlum, die Hände in den leeren Tiefen seiner Hose, ehe er sich von den gleissenden Buchstaben losriß und in den Park hinaüberwanderte, wo geruhsame Bürger, naschhafte Kinder aus roten Kirschen Kerne lustig in die Gegend schnippten. Hudlum bückte sich und versenkte ein Dutzend frischer Kirscherne in die leeren Räume seiner Taschen.

Der riesige Tormann des «Iss bei Pat» in der Chesenutallee warf einen zweifelnden Blick auf Hudlum, der ohne Hut und Schlipps nicht einmal nach zehn Cents auszusehen schien. Hudlum duckte sich ein wenig und liess sich an einem Tischchen nieder, wo ein gar niedliches Mädchen mit kirschroten Lippen in kirschrotem Kleidchen bediente. In Hudlums Augen lag etwas rührend Demütiges, als er sich ein Stück kernfreien Kirschkuchen bestellte. Er ass den Kuchen sehr langsam, just wie einer, der jeden Tag kernfreien Kirschkuchen zu verzehren hat. Auf einmal aber verzog sich schmerzvoll sein friedliches Gesicht, gerade als der Direktor des Restaurants vorüberkam.

«Etwas passiert? Doch nicht gar ein Kern?» In Hudlums Augen schwamm die Treue eines langhaarigen Jagdhundes und zwischen seinen zitternden Fingern erschien ein Kern, ein scheinbar naturfrischer Kern. Das Mädchen bekam Augen, so rund wie Herzkirschen, und schon nach wenigen Minuten war Hudlum im Besitze eines funkelnagelneuen Silberdollars und wurde